

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 89 (1995)
Heft: 5

Artikel: Die Schweiz, die Juden, der Krieg
Autor: Mächler, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweiz, die Juden, der Krieg

Die Schweiz tut sich schwer mit der Erinnerung an die Kriegsjahre. Das zeigt sich im Umgang mit der damaligen Asylpolitik wie mit dem 8. Mai; die Parallelen sind nicht zufällig. Der Historiker Stefan Mächler bespricht das wichtige neue Buch von Jacques Picard zur Geschichte der schweizerischen Flüchtlingspolitik. Anschliessend äussert der Autor bemerkenswerte Gedanken zu den Erinnerungsproblemen der offiziellen Schweiz. Wie muss es um ein Land bestellt sein, das lieber den Kriegsausbruch als das Kriegsende «feiert» und solche Angst vor der eigenen Vergangenheit hat? Der Artikel ist die erweiterte Fassung eines Beitrags, den Stefan Mächler für «traverse», eine neue Zeitschrift für Geschichte, geschrieben hat.

Red.

Antijüdische Flüchtlingspolitik in ihrer schwärzesten Phase

«Eine erste Konferenz im Bundeshaus ergab, dass man behördlicherseits darauf rechne, dass die Judenschaft der Schweiz sich darüber klar sei, dass es sich bei der Betreuung der jüdischen Flüchtlinge, der Bearbeitung ihrer Weiterreise und den finanziellen Folgen in erster Linie um eine Sache des Judentums der Schweiz handle.» So schrieb der Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen (VSJF) in seinem Rückblick auf das Jahr 1938, um seine enorm gestiegenen Ausgaben nach dem «Anschluss» Österreichs an Nazi-Deutschland zu erklären. Denn die Jüdinnen und Juden der Schweiz – eine verschwindend kleine Minderheit von rund 20 000 Menschen – sahen sich *gezwungen, die eidgenössische Flüchtlingspolitik zu finanzieren*. Andernfalls würde man, hatte ihnen die Bundesbürokratie gedroht, die Grenzen vor ihren zufluchtsuchenden Brüdern und Schwestern verschliessen.

So finanzierten die Juden die helvetische Humanität. Die Behörden versäumten nicht, die Aufnahme von Flüchtlingen abzulehnen, weil man auf die beschränkte Finanzkraft der Juden Rücksicht nehmen müsse... In der Tat erwiesen sich die Kräfte der einheimischen Juden, so bewunders-

wert ihre enormen Anstrengungen waren, als ungenügend. Sie waren angewiesen auf die grosse Unterstützung durch das American Jewish Joint Distribution Committee (JDC). Zusammen mit anderen jüdischen Hilfswerken pumpte der JDC seit 1939 total 44 Millionen Franken ins Rettungsboot. Im Sommer 1942 blockierte die Schweizerische Nationalbank den amerikanischen Dollarzfluss. Die jüdischen Hilfswerke konnten nicht mehr zahlen. Zwei Tage später, am 13. August, sperrten die Behörden die Grenzen. Die Schweiz hatte die schwärzeste Phase ihrer antijüdischen Flüchtlingspolitik begonnen.

Ausführlich beschrieben hat diese infame und rassistische finanzielle Erpressung Jacques Picard. Dies ist aber nur ein Aspekt seiner vielschichtigen Studie «Die Schweiz und die Juden».¹ Sie erhellt das Verhältnis der Schweiz zu ihren eigenen wie zu fremden Jüdinnen und Juden, den Zusammenhang von schweizerischer Judenpolitik und internationaler Migrationspolitik – Dimensionen, die von der Geschichtsschreibung bisher kaum beachtet wurden.

Picard hat sich viel vorgenommen, aber die Aufgabe souverän und genau gelöst. Dabei sind die Strukturen komplex, die Ereignisse vielfältig und ineinander verwoben. Zur Orientierung skizziert er das *Modell dreier Kreise*: Den äussersten Kreis

bildet die internationale Szene, vorab das Dritte Reich, das als kriegführende Grossmacht enormen Druck auf die Schweiz ausübt, weiter das faschistische Italien und die westlichen Alliierten. In einem mittleren Kreis steht die Schweiz, geprägt von jundenfeindlichen Haltungen und einer aussenpolitischen Strategie der Anpassung und Beschwichtigung. Im innersten Kreis schliesslich sind die Juden. «Sie sollen keinen Anlass bieten, den Nazistaat zu reizen, und gleichzeitig müssen sie die eidgenössische Politik stillschweigend befolgen, um, so das Argument, keinen Antisemitismus zu provozieren.»

Die Arbeit besteht aus zwei Hauptteilen. In der ersten Hälfte untersucht der Autor das Verhältnis der Schweiz zu den Juden. Zunächst verfolgt er den schweizerischen Umgang mit dem antisemitischen Konstrukt der «Judenfrage». Er thematisiert die Genese und Funktion der Judenfeindschaft im Kleinstaat, den Frontismus samt Umfeld, die antisemitischen Muster in der behördlichen Fremden- und Flüchtlingspolitik, die Versuchungen des Antisemitismus bei den Kirchen. Einleuchtend, wie er den *helvetischen Antisemitismus* als «*verschweizert*» bezeichnet, da er eigenständige Merkmale besass, so seine Tabuisierung angesichts der nazideutschen Bedrohung.

Als Indikator für antisemitisches Denken und Handeln erweist sich die jüdische Abwehr selber, die er anschliessend darstellt. Schliesslich zeigt er die Politik der Behörden und der Schweizer Juden im In- und Ausland in konkreten Fällen. Dabei erhält teilweise bereits Bekanntes gründliche Vertiefungen und gelungene Interpretationen, so die *Entsorgung der Vergangenheit* im Anschluss an die J-Stempel-Affäre, die doppelte Diskriminierung der jüdischen Schweizerinnen und Schweizer oder die deutsche Politik der «Arisierung» in der Schweiz.

Besonders interessant sind Picards Antworten auf die Frage, wie weit die Schweiz ihre jüdischen Staatsbürger und Staatsbürgerinnen im *faschistischen oder nationalsozialistischen Ausland* geschützt hat. Dazu gehört auch die *Ordre-public-Affäre*:

Nachdem Frankreich die Juden wirtschaftlichen Diskriminierungen unterworfen hatte, musste eine Äusserung von Bundesrat Pilet-Golaz im September 1941 die Schweizer Juden alarmieren. Der Bundesrat war offenbar gewillt, im französisch-schweizerischen Verhältnis die Gleichbehandlung seiner jüdischen Bürgerinnen und Bürger preiszugeben. Die Juden mussten ihre Emanzipation, die sie im letzten Jahrhundert nur mühsam hatten erringen können, als gefährdet ansehen. Zu Recht weist Picard auf die Parallele im J-Stempel-Abkommen mit Deutschland hin: Auch dort stellte der Bundesrat die jüdische Gleichberechtigung in Frage, indem er eine Reziprozitätsklausel akzeptierte.

Verrat «Berns» an den Schweizer Jüdinnen und Juden

Im zweiten Teil der Studie konzentriert sich Picard auf die Juden selber. Zuerst gibt er eine eingehende Übersicht über das «*Schweizer Judentum*». Man ist froh darum, ist dieses doch ausserordentlich heterogen, es umfasst «säkulare und religiöse, liberale und sozialistische, zionistische und assimilationistische, west- und ostjüdische, eingesessene und zugezogene, schweizerische und ausländische» Teile.

Im Krieg wurde die Schweiz zu einer verschonten Insel, die sich als Drehscheibe für *umfangreiche internationale Aktivitäten* anbot. Dadurch kam ihr für die jüdische Geschichte eine grosse Rolle zu. Dies zeigen die hiesigen Aktivitäten der zahlreichen nationalen wie internationalen jüdischen Organisationen. Von der Schweiz aus halfen sie unermüdlich den notleidenden und sterbenden Juden in den besetzten Gebieten. Sie planten und organisierten Menschen schmuggel in das Rettungsboot, nicht zuletzt für viele Kinder. Sie betrieben legale und illegale, erfolgreiche oder gescheiterte Auswanderungsprojekte in sichere Regionen. Nicht vergessen seien die enormen und schwierigen Betreuungsarbeiten für Flüchtlinge im Inland.

Die meisten dieser Arbeiten waren Formen *jüdischen Widerstandes* gegen die

Naziverbrechen; eindrücklich strafen so Picards Schilderungen das Gerede von der jüdischen Passivität Lügen. Unpassend hingegen wäre die Bezeichnung Widerstand für die Haltung des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), der sich als Repräsentant der in der Schweiz lebenden Juden verstand. Selber machtlos, sieht der SIG nur eine politische Strategie: Ein jüdisches «Niedrigprofil in der politischen Öffentlichkeit, die innere Einheit und Disziplinierung in den eigenen Reihen sowie eine enge Kooperation mit der Regierung, um die Interessen der Schweizer Juden und der jüdischen Flüchtlinge soweit als möglich wahrzunehmen».

Nach Picard war dieses «Niedrigprofil» vor 1945 ohne Alternative. Seine Schilderungen zeigen aber deutlich, wie hoch der Preis war: Immer wieder instrumentalisierte die Bundesbürokratie die Juden für ihre Zwecke. Tatsächlich oder angeblich verwickelten sich die Juden in verschiedene antijüdische Massnahmen, so bei der Einführung einer Sondersteuer, die die Juden diskriminierte, bei der Errichtung der fragwürdigen Arbeitslager oder bei der restriktiven Aufnahmepraxis. Mit der *Grenzschiessung* im August 1942 schliesslich wurden die still kooperierenden Juden von Bern vollends verraten. Prompt brachen im Gemeindebund schon lange schwelende und schwere interne Konflikte aus; die Hauptträger der bisherigen Politik mussten gehen.

Picards Untersuchung zeichnet sich aus durch ihre Übersicht über komplexe Prozesse und durch eine differenzierte Argumentation, die auch geschickt theoretische Erklärungen berücksichtigt. Der Aufwand an Archiv- und Literaturstudien ist beeindruckend. Besonders wertvoll ist seine Arbeit aus zwei Gründen: Erstens liefert er einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Jüdinnen und Juden in der Schweiz. Dabei tabuisiert er auch ihre Widersprüche, Konflikte und Dilemmata nicht. Vermisst habe ich allerdings eine schärfere Analyse des *Assimilationspostulats*, das nach dem Ersten Weltkrieg die Politik gegen Ausländer immer massiver bestimmte und selbst die

einheimischen Jüdinnen und Juden tangierte. Gerade an ihrem Beispiel liesse sich sein eigentlicher Charakter aufzeigen: Es ist ein *Herrschaftsinstrument* par excellence. Immer bestimmen die machthabenden Eliten die Norm, und wann diese erfüllt ist; die Minderheiten verinnerlichen sie zuweilen bis zur Selbstverleugnung und völligen Unterwerfung. In radikaler Form illustriert das ein Fall, den Picard nicht erwähnt: Der SIG-Präsident Mayer war selber bis Dezember 1942 Mitglied des einflussreichen antisemitischen und flüchtlingsfeindlichen Vaterländischen Verbandes.

Unentbehrlich ist Picards Studie zweitens, weil nun erstmals eine der entscheidenden Bedingungen der damaligen Flüchtlingspolitik die ihr gebührende Aufmerksamkeit erhält: der *Antisemitismus*. Denn die Schweizer Flüchtlingspolitik war, dies zeigt Picard eindrücklich, eine Form von Judenpolitik, eine antijüdische Flüchtlingspolitik. Ein halbes Jahrhundert musste man warten, bis ein Historiker, nicht zufällig ein jüdischer, diesen Sachverhalt systematisch erforschte! Mit diesem Versäumnis konfrontiert zu werden, erschreckt – und erhellt zugleich: Picards Beitrag markiert das Ende einer Geschichte. Erst jetzt, wo wir dieses vormals unbekannte Ende kennen, ist es möglich, eine neue Geschichte zu erzählen. Was ein «erhellendes Ereignis enthüllt, ist», so Hannah Arendt, «ein bis dahin verborgener Anfang in der Vergangenheit; dem Auge des Historikers kann das erhellende Ereignis als nichts anderes erscheinen denn als ein Ende dieses neu entdeckten Anfangs.»² Vom Ende zum Anfang, von einer blinden Schweizer Historiographie zu einer dunklen Vergangenheit führt eine direkte Spur.

Erinnerungsprobleme der Schweiz

Die Erinnerungsprobleme der Schweiz betreffen nicht nur ihre Flüchtlingspolitik, sondern ihre damalige Politik überhaupt. Symptomatisch dafür sind ihre massiven Schwierigkeiten, des Kriegsendes vor fünfzig Jahren zu gedenken. Die Erinnerungsprobleme bezüglich *Flüchtlings-*

politik und Krieg ähneln sich nicht zufällig. Beide Male kämpft das kollektive Gedächtnis mit dem gleichen Problem, mit dem einer unauflösbaren *Ambivalenz*.

Das wohl wichtigste, jedenfalls verheerendste Merkmal der damaligen Asylpolitik war ihr *antijüdischer Charakter*. Damit näherte sich die Schweiz einer Haltung, vor der sie sich doch zugleich so sehr abgrenzte, dem Antisemitismus der Nazis. Deren Radau-Antisemitismus sollte – so die behördliche Argumentation – um keinen Preis importiert werden. Um dies zu verhindern, wehrte die Schweiz aber nicht den Antisemitismus ab, sondern seine Opfer. Distanz von der nazistischen Ideologie, Anpassung an ihre rassistische Praxis – *Distanz und Anpassung* in einem, eine paradoxe Haltung.

Vergleichbare Widersprüche bestimmten auch die Schweizer Politik gegenüber dem Dritten Reich: Die Schweiz ist im *Krieg von Nazi-Deutschland* wirtschaftlich und strategisch völlig *abhängig*, und gerade deswegen behält sie eine gewisse Autonomie. Sie passt sich dem Nazi-Regime an und distanziert sich zugleich vorsichtig. Sie hofft auf Deutschlands Niederlage und unterstützt doch seine Kriegsmaschinerie mit Waffenexport, mit Finanzen, mit offenen Transitwegen. Die Schweiz war auf beiden Seiten dabei, eine paradoxe Haltung auch hier.³ Was heute davon bleibt, sind diffuse Erinnerungen, Leerstellen im Gedächtnis, Amnesien. – Auf welcher Seite und wessen soll die Schweiz heute gedenken? Beginnen nicht hier die Schwierigkeiten der Erinnerung?

Wohlverstanden, für keinen der neutralen Kleinstaaten war damals ein souveränes, eindeutiges und moralisch einwandfreies Verhalten zu haben. Ohne Konzession und Kollaboration konnten sie nicht überleben, auch die Schweiz nicht. Wie weit aber durfte sie, wie weit musste sie gehen? Wo wurde aus der Not Freiwilligkeit, aus Taktik Sympathie, aus Beschränktheit Feigheit, aus Staatsräson Egoismus, aus Kompromiss Korruption? Solchen Fragen hätte man sich schon damals stellen sollen, und erst recht im histori-

schen Rückblick. Es wären nicht nur Fragen gewesen nach Leistung und Verdienst, sondern auch nach *politischer Scham und Schuld*. Scham wäre dort angebracht, wo die Schweiz nicht anders konnte, weil die objektiven Anforderungen ihre Fähigkeiten überstiegen; Schuld dort, wo sie zwar über die Mittel für ein anderes Verhalten verfügte, aber diese nicht ausschöpfte.

Öffentliche Auseinandersetzungen über historische Scham oder Schuld aber fanden selten statt. Statt dessen dominierten *Selbststilisierungen* und Mythisierungen; das Réduit und die Anbauschlacht hatten die Schweiz gerettet, diese und das gnädige Schicksal allein; die Schweiz war halt ein Sonderfall. Verklärung statt Aufklärung, Nachsicht statt Nachforschung, Amnesie statt Anamnese. Wahrhafte Erinnerung war zu gefährlich, die Ambivalenzen waren offenbar nicht auszuhalten. Heute erweist sich der Selbstschutz als trügerisch, die Lücken im Gedächtnis werden zu Fallen, die offizielle Schweiz stolpert von einer Peinlichkeit zur andern. Den Kriegsanfang feiert sie, das Kriegsende aber will sie schlicht vergessen. Was sie selber tat (Landesverteidigung), idealisiert sie, was andere für sie taten (Befreiung von nazistischer Bedrohung), will sie ignorieren.

Zwei Generationen nach Ende des Zweiten Weltkrieges frappiert nicht, dass die Schweiz weder moralisch noch politisch ein Sonderfall war und ihre Vergangenheit weder ideal noch eindeutig positiv. Es frappiert vielmehr ihre Unfähigkeit, sich ihrer Beschränktheit, Abhängigkeit und Ambivalenz zu erinnern. – Nun ist sich erinnern eine Fähigkeit der Gegenwart. Wie muss es um eine Gesellschaft stehen, die dermassen Angst hat vor ihrer Vergangenheit?

1 Jacques Picard (1994), *Die Schweiz und die Juden, 1933–1945*, Verlag Chronos, Zürich 1994, 559 Seiten, Fr. 68.–.

2 Verstehen und Politik, in: Hanna Arendt, *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*, hg. von Ursula Ludz, München/Zürich 1994 (amerik. Original 1953), S. 122.

3 Vgl. dazu Markus Heiniger, *Das helvetische Paradox. Die Schweiz und das Dritte Reich*, in: *Kursbuch* 115, März 1994, S. 159–173.